

Söhne des von Zauber und dämonischen Gebräuchen bewegten Landes waren . . . Bald wurde die Menschenmenge so groß, daß der Hof der Herberge überfüllt war, bis die Schleichhändler mit Opium und die Theaterdirektoren von Yehol eine Delegation abschickten, um sich zu beschweren, daß die Vergnügungstätten leer stünden, und zu fordern, daß der Fremde sich doch möglichst auf sein Zimmer zurückziehen solle.

Am nächsten Tage suchte Erik la Bonn den Tempel auf. Es war ein Bauwerk aus getrocknetem Lehm, ohne Epoche, außerhalb der Stadt, inmitten von Kehrlichthaufen. Dort lächelte der Buddha. Er wurde von einem Priester empfangen, halb Arzt, halb Hexenmeister, ein dicker Lama in gelbseidnem Gewand, nicht unsympathisch. La Bonn legte ihm unter den üblichen Umschreibungen Fragen vor und verlangte Auskunft darüber, ob sich in seiner Gegend an die Gebeine von Tieren und vor allem an die Schädel von Pferden besondere Vorstellungen knüpften. Er erfuhr, daß jedes Skelett nahes Unglück bedeute, denn ringsumher schweiften dauernd Seelen, die gierig einen Körper zur Reinkarnation suchen. Oft bringen die Pferdeschädel ihren Findern Reichtum, aber sie vernichten die männlichen Nachkommen . . . Frauen, die über den fünften Monat schwanger sind, fürchten sich vor ihnen . . . Alles hinge übrigens davon ab, an welchem Tage der Gegenstand aufgelesen wäre. Gestern abend???

Dies wäre einer der schlechtesten Tage, sagte der Lama, einer der gefürchtetsten des Kalenders. Vor Mitternacht könnte man zwar noch Gebete sprechen, aber viel sei nicht zu erhoffen. Man müßte eben vor dem Unsichtbaren, so gut es ginge, flüchten, die Dämonen irreführen oder den Schädel verbrennen. La Bonn zuckte bei all diesem Unsinn die Achseln und befahl, daß man seinen Fund an seinem Sessel befestigte. Von nun an verließ er ihn nicht mehr.

So durchquerte er Zentralasien. Ein unsichtbarer Schutz schien über ihm zu

walten. Niemals näherten sich Banditen, nirgends wurde ihm die Gastfreundschaft versagt. Man ließ ihn sich an den heiligen Quellen waschen, und als er in die Region der großen Weiden kam, hatte er stets frisches Fleisch, soviel er brauchte, und fast jede Nacht ein Bett aus Holz in den sonderbaren Zelten der Nomaden aus dickem Filz. Als ihm Lamas begegneten, die nach Tibet pilgern wollten, erwiesen sie ihm die Gunst des Teetrinkens. Jeden Abend befestigte La Bonn den Schädel vor seinem Zelt an einem Pfahl, der in die Erde gerammt wurde. Auf diese Weise entging er sogar — was bisher noch nie gelang — dem allzu höflichen Brauch der großen Nomadenhäuptlinge, den zu verletzen schwierig und sogar gefährlich ist: dem Fremdling die eigenen Frauen anzubieten, diese furchtbaren, schmutzigen, ungekämmten mongolischen Weiber, die mit dreißig Jahren alt sind, unermüdlige Arbeiterinnen Tag und Nacht, und, wenn sie sich in der muffigen Luft des Zeltes und in dem scharfen Rauch, der in die Augen beißt, entkleiden, einen Geruch um sich verbreiten, den keine abendländische Nase ertragen kann.

Nicht nur in der Mongolei, auch in Turkestan wurde er ebenso herzlich aufgenommen, in Kokand und in Bokkara. Die Religion, die Kleidung, die Farbe der Haut wechselten, aber der Pferdeschädel blieb das Objekt größter Hochachtung. Die Bevölkerung, die nun mohammedanisch war, nahm La Bonn auf wie bisher keinen anderen Europäer seit der Ankunft der Bolschewiki. Selbst die Zollbehörden ließen ihn „duty-free“ passieren.

*

La Bonn kam eines Abends in Paris auf dem Gare de l'Est an, den Schädel von Dschingis Khans Pferd unter dem Arm. Sooft er von ihm sprach, ergriffen ihn sentimentale Anwandlungen, begleitet von lyrischen Ausbrüchen. Aber er sprach nur selten davon, denn was hätten diese Menschen begreifen